

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu No. 49.

Donnerstag, den 25. April 1895.

Wetten und Wagen.

Original-Roman von E. von Linden.
Uebersetzungsberechtigt vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Sollte der alte Konrad dort noch was zu schaffen haben? Er ging geräuschlos hinüber, probierte die Haustür, sie war verschlossen. Dann schlich er nach einer Seitentür, die in der Regel von den Hausgenossen benutzt wurde und fand diese nur angelehnt.

Als ein rascher Schritt auf der Straße näher kam, drückte sich Reinhardt in den Schatten.

„Busch!“ dachte er erfreut, ließ ihn aber noch bis zu einer Ecke gehen, wo er ihn einholte und verständigte. Sie postierten sich zu beiden Seiten der Pforte, mußten aber eine halbe Stunde warten, bis sie behutsame Schritte vernahmen. Eine dunkle Gestalt trat heraus, vorsichtig umherspähend.

„Kommen Sie, es ist Alles sicher, nichts zu sehen,“ flüsterte diese, worauf eine zweite erschien.

„Der Zug kommt in einer Viertelstunde, halten Sie sich —“

Das Schlüsselwort verhallte in einem Doppelschrei, da sie sich beide im selben Augenblick ergrißen und an den Händen gefesselt fühlten.

„Ruhig,“ gebot Reinhardt, als sie sich mit Kopf und Füßen zu wehren suchten, „oder wir schließen Euch krumm, gegen Schreien hilft der Knebel. Einsteigen in den Garten zurück, Busch!“

„Raubgefindel!“ schob der eine Gefesselte, „was fällt Euch ein, uns wie Spitzbuben zu behandeln? Ich muß nach dem Bahnhof.“

„Damit hat's jetzt Zeit, mein lieber Schaffer,“ sagte Reinhardt, welcher rasch ein Streichholz entzündet und Beiden in's Gesicht geleuchtet hatte. „Ah, guten Abend, oder vielmehr, es ist ja nach Mitternacht, guten Morgen, Herr Baron! Haben Sie so spät noch den Herrn Notar besucht?“

„Ja, zweifeln Sie etwa daran?“ fragte Baron Horst, denn dieser war es, mit besserer Stimme. Er hatte mit Entsetzen bei dem kurzen Lichtschein den Detektiv erkannt und schien sich jetzt lieber dem Notar auf Gnade oder Ungnade überliefern zu wollen. „Führen Sie mich auf der Stelle zu ihm.“

„Das soll geschehen, da die Hofstür jedenfalls offen sein wird,“ erwiderte Reinhardt kurz. Er wollte noch etwas hinzusetzen, besann sich aber und schritt voran, während Busch den Zug beschloß. Die Hofstür war in der That offen.

Reinhardt trat ins Haus, als die andern ihm folgen wollten, reichte er seinem Unterbeamten den geladenen Revolver, welchen er stets bei sich trug und sagte dann mit scharfer Stimme: „Bleiben Sie hier, bei dem geringsten Fluchtversuch schießen Sie!“

Er konnte das Innere des Hauses sehr genau. Das Erdgeschloß enthielt ein großes Gesellschaftszimmer mit einem Garderobekasten, das gemeinschaftliche Schlafzimmer der beiden Damen des Hauses, ein reizend eingericht. Zimmer für Toni und die Küchenräume, sowie eine Wägenkammer. Das erste Stock bestand außer einem gewöhnlichen Wohnzimmer, wo der Notar seine Mahlzeiten einnahm, aus einem Arbeits- und Schlafzimmer, womit Konrads Stube in Verbindung stand, der Schreibstube und einem kleinen heizbaren Zimmer für den zweiten Schreiber Schaffer.

Reinhardt hatte ein Wachlicht angezündet und schritt fast unhörbar die Treppe nach dem ersten Stock hinaus. Er wußte, wo Konrad schlief und lächelte befriedigt, als er die Thür unverschlossen fand. Ebenso geräuschlos trat er ans Bett des Faktotum, das furchterlich schnarchte.

„Konrad!“ rief in diesem Augenblick der Notar, „wach auf, Schlaftrutz, der Klingelzug muß abgerissen sein. Herrgott, schnarcht der Kerl, man wird verrückt davon.“

„Konrad schnarcht unvorstellbar weiter, worauf Reinhardt seines Gehobers Schlafzimmer, dessen Verbindungstür in der Nacht stets offen stand, betrat.

„Verschrecken Sie nicht, Herr Notar!“ sagte Reinhardt, sich mit dem Pflaster in der Hand dem Bette nähernd. „Ich bins, Meinhardt!“

„Zum Henker ja, daß ich bin,“ knurrte der Notar, ihn mit weit aufgerissenen Augen verwundert anstarrend, „spielen Sie mal zur Abwechslung Einbrecher!“

„Das nicht, aber ich habe soeben zwei von dieser Sorte abgefaßt.“

Der Notar schnitt eine fürchterliche Grimasse und deutete dann auf eine Lampe.

„Ändern Sie die erst mal an, mein Lieber! So, jetzt ist es vernünftig hell um uns. Und drinnen schnarcht das Murrelthier von Konrad lustig drauf los. Leuchten Sie mal hierher, Meinhardt, was giebt's mit dem Klingelzug?“

„Ist abgeschnitten, Herr Notar!“

„Sieh, sieh, also einer der Hausgelegenheit kennt. Dort,“ er deutete mit dem Finger auf die Bettwand, „auf dem Brett liegt ein Körbchen, sehen Sie nach, ob meine Schlüssel noch darin liegen.“

Das Körbchen war leer.

„Also ein Houbdieb,“ fragte der Notar leise.

„Ja, es ist Schaffer, der mit Baron Horst in Verbindung getreten ist, es wird dem Testament geolten haben. Horst will mit Ihnen sprechen, Herr Notar! Ich habe ihn noch nicht untersucht.“

„Sie haben natürlich Hilfe gehabt, Meinhardt?“

„Zufällig kam einer unserer Leute daher, als ich hier oben Licht bemerkte und die Seitentür offen stand. Er hält sie unten im Schach.“

„Wo ist er, daß sie Einbrecher sind?“ fragte Spehr. „Nun, ich habe ihnen Handschellen anlegen müssen, doch weiß er natürlich nichts Bestimmtes.“

„Ich will aufstehen, werden Sie Konrad?“

„Über nicht, Herr Notar, lassen Sie den armen Teufel schlafen, der Seine in sein Nest.“

„Als ob ich's nicht wüßte,“ rief Spehr bestig hervor, „doch gut, bringen Sie mir die Hallunken her, können Ihren Beamten aber draußen lassen.“

Reinhardt zündete sein Wachlicht an und ging leise fort. Er ließ sich von Busch den Revolver einhändigen und bedeutete ihm hier unten zu warten. Dann befahl er den beiden Gefesselten, voran zu gehen.

Der Notar hatte sich mühsam aufrecht gesetzt. Sein durchbohrend scharfer Blick ruhte zuerst auf Schaffer, der sofort in Tränen ausbrach.

„Reiziger Bitch!“ murrte er. „Sie haben mir zu einer sehr ungeeigneten Stunde einen Besuch gemacht, Herr Baron!“ wandte er sich dann an diesen, „ich will Sie nicht um den Zweck desselben befragen, vielleicht finden wir das Resultat in Ihren Taschen. Bitte, Herr Meinhardt!“

„Rühren Sie mich nicht an!“ schrie Horst, zurückweichend. „Ruhig, soll ich andere Mittel anwenden? Danken Sie Gott, daß wir Sie nicht sofort weggebracht haben.“

Er packte ihn fest an und griff in seine Brusttasche, worin sich nur ein großes veriegeltes Papier befand mit der Aufschrift: „Das Testament des Grafen von Rumed.“ Reinhardt überreichte es dem Notar, der beim Anblick desselben zum ersten Male die Fassung verlor und die Augen schloß, während der Detektiv ruhig die Durchsichtigung fortsetzte. Bei Horst fand sich nichts Gravirendes weiter vor. Schaffer aber hatte Grund genug zum Bittern und Jammern.

„Maushalten!“ schrie ihn der Notar, der sich wieder gesetzt hatte, während an „hast dem alten Onkel Konrad wohl einen Schlaftrunk gegeben, daß er nicht erwacht.“

Reinhardt stieß einen langgezogenen Pfiff aus, als er einige Kleinodien hervorholte, wurde aber plötzlich zu einem ihm ganz ungewöhnlichen Kernfluch veranlaßt, als er aus einer inneren Tasche des Reisemantels ein Rißchen hervorholte und auch dies sammt den Kleinodien vor den Notar hinlegte.

„Aus des ehrlichen Schaffers Taschen, erkennen Sie es, Herr Notar?“

„Das Eigentum des Sennor Torrendo,“ schrie Spehr mit wilden Augenrollen und furchtbar verzerrten Zügen. „Buben, Schurken, sind keine Schloffer vor Euch sicher? Bin ich von Espionen und Horchern umgeben gewesen? Gesteh', Elender, daß Du Dich schon länger dazu hast herabwürdigend lassen und welchen Judaslohn Du dafür erhalten hast. Gesteh' die Wahrheit voll und offen.“

„Der Baron hat mich erst zum Spiel verführt,“ schluchzte Schaffer. „Ich verlor fortwährend und wurde ihm große Summen schuldig, die ich nicht bezahlen konnte. Um Nachsicht zu erhalten, mußte ich ihm versprechen, zu spionieren, ob vielleicht noch ein heimliches Testament, wie gemunkelt werde, vorhanden sei. Ich benutzte dazu ein Loch, das sich in der Kabinettwand dicht hinter dem Stuhl des Herrn Notars befindet, ich entdeckte es kurz vorher, als eine Maus daraus sprang. Wenn ich das Ohr daran legte, konnte ich jedes Wort, das im Zimmer gesprochen wurde, deutlich verstehen.“

„Und hast dies ausgiebig benutzt,“ rief Spehr verächtlich. „Du hörtest also auch dann zu, wie von dem Versteck des Testaments die Rede war und hast Dir meine Erklärung gut eingepreßt, wie ich sehe. Hast Brief-Kouverts gestohlen —“

„Ja, Herr Notar, aber nur einmal.“

„Ist auch genug, insamer Räuber! Aber Du hast auch meine Handschrift gefälscht.“

„Ja, Herr Notar, seien Sie gnädig gegen mich.“

„Du hörtest, wie mir dieses fremde Eigentum anvertraut wurde,“ fuhr der Notar mit gesteigerter Heftigkeit fort, „und machtest sofort den Plan, es mir zu stehlen, was gleichbedeutend mit der Vernichtung meiner Ehre und Existenz war. Schurke, wie kannst Du auf Erbarmen bei mir hoffen? Führen Sie die Räuber in's Gefängnis, lieber Meinhardt, ich mag sie nicht mehr sehen.“

„Erst will ich den Konrad doch lieber wecken, sein liebenswürdiger Neffe hat ihm sicherlich ein Schlafmittel gegeben. Ja es nicht so, mein Bursche? Gesteh'!“

„Ja,“ erwiderte Schaffer, kaum hörbar. „Ah Gott,“ brach er wieder in Tränen aus, „er wird den Tod davon haben.“

„Führen Sie den lauderen Burschen erst fort,“ nahm der Notar nach kurzem Nachdenken wieder das Wort, die Idee, daß Konrad, der ihm ganz unentbehrlich geworden war, davon den Tod haben könne, erschien ihm ungeheuerlicher, als die Bestrafung der Schuldigen.

„Wenn Sie vielleicht vorhaben, den Schaffer frei ausgeben zu lassen,“ rief Horst, der die Szene genau beobachtet hatte, „so haben Sie nicht mit mir gerechnet, er ist ebenso schuldig, wie ich, mitgefangen — mitgehängt!“

„Sie wissen doch, was Ihrer wartet?“ fragte Spehr finster. „Haben Sie eine blasse Idee vom Zuchthaus, mein Herr Baron? Der Tod wäre in Ihrer Lage eine Wohlthat dagegen.“

„Möglich, so lange man indessen lebt, ist man, und ich liebe das Dasein. Nur eins wiederhole ich, wird mein Mitschuldiger frei, dann muß auch ich es werden. Was haben Sie schließlich von unserer Bestrafung, Herr Notar,“ septe er in bitterer Tone hinzu, „wenn wir Beide auswandern könnten, wären wir aus der Luft.“

„Ich glaube, Ihr Maß der Schuld ist gerüttelt voll,“ sagte Reinhardt, „denken Sie an Turf, an die Kugel, an diese Nacht. Das Gesetz hat ein Recht an die Verbrecher.“

Doch will ich dem Herrn Notar in seiner Entschließung nicht hinderlich sein.“

„Spehr nickte ihm ingrinnig zu und sagte: „Dann sperren Sie die Räuber einzuweilen in meine Schreibstube ein und kommen wieder zu mir. Was Sie den Konrad nicht.“ Reinhardt gehorchte, als er wieder zurückkehrte, streckte ihm der Notar beide Hände entgegen und seine Stimme hatte einen seltsam weichen Klang. „Ich danke Ihnen, mein lieber, lieber Freund!“ sagte er, „Sie haben mir in dieser Nacht mehr als mein Leben gerettet.“

„Und ich, Herr Notar, werde sie als eine der glücklichsten meines Lebens verzeichnen. Was haben Sie über die beiden Subjekte beschlossen?“

„Ja, sehen Sie, lieber Meinhardt, ich fürchte, daß mir der Kamerad zu Grunde geht, wenn wir die Gerechtigkeit walten lassen. Ich kann den Alten aber nicht entbehren, wissen Sie.“

„Ich weiß, Herr Notar, dies allein bewog mich auch, sie hierher zu bringen. Wir müssen sie also laufen lassen, unter der Bedingung, auszuwandern. Das wird aber ein Stück Geld kosten, da die Schutte die Ueberfahrt nicht zahlen können. Ich denke mir aber, daß ich diese Sache selber in's Reine bringe, wenigstens mit Horst. Ihr Schreiber mag vorerst in den alten Verhältnissen bleiben, bis ich die Ueberfahrtkarten für sie besorgt habe, und der Horst mag ebenfalls gehen, wenn er einen uns vor Nachtheil sichernden Revers mit dem Bekenntnis seiner Schuld ausgestellt hat. Sind Sie damit einverstanden, Herr Notar?“

„Freilich bin ich das, Sie sind ein Teufelskerl, den Revers aber diktiere ich. Holen Sie die Schreibmaterialien aus meinem Zimmer und legen Sie sie dort auf den Tisch.“

Das war bald geschehen. Die beiden Raubgesellen mußten nach des Notars Diktat ein vollständiges Bekenntnis niederschreiben und mit ihrer vollen Namensunterschrift versehen. Dann durfte Schaffer sich auf seine Kammer begeben, während Meinhardt dem Baron hinunter leuchtete, Busch nach Hause sandte und zu dem Notar zurückkehrte.

Der gewandte Detektiv reparierte jetzt erst den Klingelzug und ging dann in das Notariatszimmer, um die Einbrecherarbeit zu untersuchen und die geraubten Sachen wieder in den Schrank zu legen. Schreibtisch und Dokumentenschrank waren regelrecht durch die dazu gehörigen Schlüssel geöffnet, also keine Gewalt angewendet worden. Reinhardt erschloß beides wieder sorgfältig und brachte dem Notar die Schlüssel zurück, welche in dem Körbchen ihren gewohnten Platz fanden.

„Gott sei Dank,“ sagte Spehr, einen tiefen Seufzer ausstößend, „nun wird Konrad nichts Auffälliges, keine Spur der nächlichen Schreckensszene mehr finden. Gute Nacht, lieber Meinhardt! Bitte nehmen Sie die Schlüssel mit,“ septe er ängstlich hinzu, „sie sind bei Ihnen sicherer.“

„Soll ich bei Ihnen bleiben, Herr Notar?“

„Nein, kommen Sie morgen zeitig mit den Schlüsseln, Sie wissen, es ist der 31. Mai, ich muß nach Schloß Rumed. Sie können mich begleiten.“

„Von Herzen gern, Herr Notar. Schlafen Sie wohl!“

Ein herrlicher, sonniger Frühlingmorgen war dieser letzte des Wonnemonats. Das alte Rumed-Schloß prangte im Schmutz frischer Maibüsch und duftigen Fliederzweigen, und Jakob Stellung in seinem altwäuerlichen Sonntagsgaule.

Der Detektiv Meinhardt war schon frühmorgens, nachdem er dem Sennor Torrendo einen kurzen Besuch abgestattet und ihm das Ereignis der letzten Nacht mitgeteilt hatte, zum Notar gegangen, um ihm die Schlüssel zu übergeben und ihn zu benachrichtigen, daß er nicht mit ihm abreisen könne, aber jedenfalls im Laufe des Tages nachkommen werde. Alles Uebrige möge er auf den nächsten Tag verschieben.

„Aber ich habe einen Räuberhauptmann im Hause,“ hatte Spehr nachdenklich bemerkt.

„Der nicht dergleichen mehr unternimmt,“ beruhigte ihn Meinhardt, „reisen Sie unbesorgt, Herr Notar, auf Ihren ersten Schreiber können Sie sich verlassen und außerdem soll Ihr Haus bewacht werden.“

„Sie sind mein guter Geist, mein Schutzengel, erbitte oder fordern Sie von mir, was Sie wollen, es soll Ihnen gemährt werden. Mein Wort darauf!“

„Vielleicht wird dieser Augenblick bald kommen, wo es Sie aber gereuen wird, Ihr Wort versündigt zu haben,“ sprach der Detektiv sehr ernst.

Der Notar hielt seine Hand mit festem Druck. „Das ist unmöglich, mein lieber Meinhardt! Mich drückt jede Schuld, und bei Ihnen stecke ich zu tief darin.“

„Apropos,“ bemerkte Meinhardt, einen Brief hervorziehend, „Sennor Torrendo hat mir dies hier zur Beforgung übergeben. Der Brief kommt von jenem Manne, der unter dem Namen Hermann Spehr in Cuba gestorben ist.“

Der Notar las die Aufschrift: Frau Marie Steinert. „Das hat ihr Taugenichts von Mann geschrieben, ich werde ihn erst lesen, und wenn ich es für gut finde, ihr irgend eine Mitteilung daraus machen. Der Hallunke wird uns die Nachricht von dem Erben gefandt haben.“

„Wird wohl so sein, Herr Notar, vielleicht erhalten Sie die Lösung des Räthfels heute in Schloß Rumed. Auf Wiedersehen!“ Er eilte fort.

(Fortsetzung folgt.)

Meinen Mitmenschen.

welche an Magenbeschwerden, Verdauungsschwäche, Appetitmangel u. leiden, theile ich herzlich gern und unentgeltlich mit, wie sehr ich selbst daran gelitten, und wie ich hiervon befreit wurde.

Pastor a. D. **Kypke** in Schreiberhau, (Riesengeb.)